

„Junge Leute jeden Alters“ bringen fast 10.000 DM für WFD auf

Berliner Kneipenkollektiv „Straßenbahn“ im Gespräch mit WFD

Seit langem gehe ich nach dem Sport ein Bier trinken, fast genauso lange kenne ich schon die „Straßenbahn“. Die „Straßenbahn“ ist eine Kneipe und liegt genau auf meinem Nachhauseweg.

Erst letztes Jahr ist mir bewußt geworden, daß die Straßenbahnleute ihre Trinkgeldeinnahmen für Projekte spenden. Hinten an einer Stelle des Tresens ist ein großes Blatt angebracht, auf dem eine Menge Spendengelder aufgelistet sind: Medico 2000,—, oder Cuvryst. 1800,—.

Warum sollte denn nicht der WFD ebenfalls ein Projekt unterstützt bekommen? Aus meinen Projektvorschlägen wählten die Straßenbahner das Weya Communal Training Centre (W.C.T.C.) in Zimbabwe aus. Zwischen August und Oktober 1989 sammelten die Kneipiers für W.C.T.C. sagenhafte 9515,— DM.

Eine kleine Ausstellung zu dem Projekt und eine Information auf jedem Tisch förderten die Spenderfreudigkeit der Gäste nach Bier, Wein und Essen.

Wie die Straßenbahn entstanden ist, wer die Kollektivisten sind, wie die Trinkgeldsammelidee aufkam und vieles mehr, erfahrt ihr aus dem folgenden Interview.

Rainer: Seit wann gibt es die Straßenbahn, wie seid ihr auf den Namen gekommen und warum betreibt ihr die Kneipe als Kollektiv?

Beatrix: Seit 1977 arbeiten wir als Kollektiv. Die Kneipe als solche existiert schon seit den 60er Jahren. Der Name Straßenbahn war auch schon vorher da, weil der Tresen eine alte Straßenbahn ist, die irgendwann mal da aufgebaut worden ist. Unsere Gruppe hatte mehrere Gründe, eine Kneipe zu machen: einmal weil die Leute aus der Gruppe selber gerne in Kneipen gegangen sind und zum anderen, weil die Arbeit verhältnismäßig leicht zu lernen ist. Ein weiterer Grund war, etwas zum Studium hinzuverdienen zu wollen. Daß es „die Straßenbahn“ wurde, lag lediglich daran, daß dieses Objekt frei und auch bezahlbar war.

Ein wesentlicher Punkt der Kneipengründung war das selbstverwaltete, selbstbestimmte Arbeiten. Man wollte mal versuchen, ob man anders arbeiten könnte als in dem ewigen Verhältnis Chef – Angestellte, nämlich gleichberechtigt. Die Kneipe bot darüber hinaus noch die Möglichkeit, kulturelle Dinge zu machen. Nicht nur zu arbeiten, um Geld zu verdienen, sondern auch Kontakt mit Leuten zu haben und vielleicht ein bißchen diesen Gedanken weiterzutragen. Anfänglich haben wir auch Musikveranstaltungen gemacht, Filme gezeigt, alle möglichen kulturellen Veranstaltungen in der Straßenbahn angeboten, Kneipentheater z. B. auch. Es ist inzwischen leider sehr viel weniger geworden, die Leute werden halt älter.

Rainer: Sag bitte noch was zu Euch und wie man im Kollektiv mitmachen kann.

Christoph: 1977 haben wir mit 6 Leuten angefangen, davon sind jetzt noch drei dabei und von denen, die in den darauffolgenden zwei Jahren, also bis 1979 dazugekommen sind, – wir sind inzwischen 16 – sind noch alle da, wir haben etwa eine Verweildauer von sieben, acht Jahren, die meisten sind also sehr lange dabei. Ungefähr die Hälfte aller Leute

machen ausschließlich Kneipe. Die anderen MitarbeiterInnen machen noch etwas nebenbei. Mitglied wird man/frau dadurch, daß man/frau irgendwann mal als Aushilfe anfängt. Das geht bei uns nur, wenn man/frau jemanden kennt. Wir haben nämlich ein sehr offenes System, jeder kann bei uns an die Kasse, wir haben kein Bon-System und daher muß einer von uns quasi eine Art Bürgschaft für neue MitarbeiterInnen übernehmen. Wenn jemand eine Weile bei uns gearbeitet hat und gut mit uns und den Leuten zurecht kommt, kann er nach einem Jahr einen Aufnahmeantrag stellen und wird dann in der Regel nach einem weiteren Jahr aufgenommen, vorausgesetzt, es ist genug Arbeit da, das ist aber meistens so.

Rainer: Und wie ist das nun konkret, wenn jemand bei Euch neu anfängt?

Beatrix: Wenn man neu anfängt, muß man mindestens zweimal die Woche arbeiten, Leute die länger dabei sind, in 14 Tagen mindestens dreimal im gleichen Zeitraum Schankdienst machen. Es geht nicht, daß man irgendwelche Kapitalanteile hält und zu Sitzungen erscheint oder so. Es gibt eben auch Minimalforderungen. Wir haben aber auch die Möglichkeit geschaffen, eine Zeitlang von der Kneipe auszusetzen. Das muß dann beantragt werden: ein oder zwei Jahre. Der Hintergrund war eigentlich „Dritte-Welt-Arbeit“, Peter und ich und auch Moni wollten längere Zeit nach Asien gehen, um dort zu arbeiten. Wir haben auch im GmbH-Vertrag eine Klausel festgeschrieben, daß man mindestens ein Jahr abwesend sein kann ohne seinen Arbeitsplatz zu verlieren.

Was mir schon immer gut gefallen hat bei der Straßenbahn, auch schon vor meinem Einstieg, war, daß es immer wieder „Straßenbahnkollektivistin“ gelungen ist, aus der Sicherheit dieses Arbeitsplatzes heraus sich anderweitig zu engagieren, auch ohne dann gleich Geld zu verdienen. Es ist eigentlich so, daß die Straßenbahn so ein bißchen ein „Mutterschiff“ ist, von dem aus viele an-

dere selbstverwaltete Betriebe entstanden sind. Ich habe irgendwann einmal nachgezählt und kam auf 50 selbstverwaltete Arbeitsplätze, die in irgendeiner Form davon profitiert haben, daß Leute in der Straßenbahn arbeiten konnten und nebenbei die Möglichkeit hatten, etwas anderes in Schwung zu bringen. Ich sage immer so salopp, wenn man nur Kneipe macht, verblödet man. Genauso gut will ich natürlich nicht nur Sozialarbeit machen, da geh ich vor die Hunde. Was mich so reizt an der Kneipe ist die Möglichkeit, beides gut zu verbinden.

Rainer: Trinkgelder für Projekte zu sammeln, wie ist diese Idee entstanden?

Beatrix: Wir alle fanden, daß man einen Teil seines Einkommens für Bedürftige, für Projekte die Geld brauchen, speziell auch für „Dritte-Welt-Arbeit“ weggeben sollte. Für uns war es dann eine einfache Möglichkeit, diese Idee mit Trinkgeldern zu verwirklichen. Es sind zwar nicht regelmäßig 10 % und früher war es sicher mehr als jetzt. Diese Unterstützung gibt es seit Anfang der Straßenbahn. Wir dachten, es soll die Möglichkeit geschaffen werden, Projekten, die von anderen Stellen nichts zu erwarten haben, Geld zukommen zu lassen.

Rainer: Wenn ich so auf Euren Projekt-Infozettel schaue, scheint ihr eine Vorliebe für „Dritte-Welt-Projekte“ zu haben?

Beatrix: In der Gründergruppe waren drei Leute, die in dieser Richtung sehr engagiert waren; nachfolgende wurden ein bißchen in diese Richtung mit hineingezogen.

Wir unterstützen aber auch andere Projekte und bemühen uns darum, Berliner Projekte zu bekommen. In letzter Zeit waren auch DDR-Projekte angesagt, sowie Umweltaktivitäten. Wir haben auch schon mal Prozeßkostenhilfe für die Leute, die die alliierte Militärparade blockiert haben, gegeben. Indios in Peru, die zur Erhaltung des Regenwaldes Aktionen gemacht haben oder die Brokdorfdemonstranten, haben wir unterstützt, eine bunte Palette von Projekten also.

Christoph: Tja, mir fallen noch Frauenprojekte ein und die Aktion Fluchtburg in Berlin, das heißt Dritte-Welt-Arbeit hier bei uns. Wir unterstützen wirklich vielfältig. Man kann auch böswillig sagen, gießkannenmäßig. Manchmal gibt es innerhalb der Gruppe Kritik, daß zu viele „Dritte-Welt-Projekte“ unterstützt werden. Ich glaube, unsere Unterstützung sollte nicht zu einseitig sein.

Ein aktuelles Beispiel der Unterstützung ist die „Schnüfflerhilfe“ in Kreuzberg und die Nichtsehaftenhilfe.

Rainer: Wie läuft das ab, wenn ihr ein Projekt aufnehmt?

Christoph: Idealtypisch ist, daß Gruppen an uns herantreten und uns erzählen, was sie machen. Sie sollen möglichst selbstverwaltet und nicht profitorientiert sein. Auf einer Kollektivsitzung werden



die Projektanträge besprochen und entschieden, ob und in welcher Laufzeit Gelder gesammelt werden sollen. Leider treten zu wenige Gruppen an uns heran. Meines Erachtens wird es zu wenig publik gemacht, daß wir Trinkgelder spenden, obwohl wir ja in der Kneipe ständig darüber informieren. Die Gäste müßten eigentlich Bescheid wissen, trotzdem kommen zu wenige Anfragen. Wir gehen auch von uns aus rum und suchen Gruppen. Ich bin neben meinem Job in der Straßenbahn noch Sozialarbeiter und höre mich bei Kollegen um. So wurde mir dann auch von der „Schnüfflerhilfe“ in Kreuzberg erzählt. Ich bin hingegangen wie „der Mann mit dem (Geld)koffer“. Es ist wirklich eine groteske Situation. Da gibt es doch so viele Projekte in Berlin oder auch woanders, die dringend Geld brauchen könnten und von uns etwas bekommen könnten.

Sicherlich, das Geld ist an ein paar Bedingungen geknüpft und an eine Diskussion, es muß schon deutlich sein, daß das Geld nicht in privaten Kanälen verschwindet, aber es gibt bei uns tatsächlich etwas zu holen.

Beatrix: Sehr gut finden wir auch, wenn die Gruppen, die von uns unterstützt werden, eine Art kleine Veranstaltung für die Gäste in der Kneipe machen. Auch wenn dann nur 30 Leute kommen, ist das besser als gar nichts. Es ist wichtig, daß die Gruppen, die hier unterstützt werden, die Öffentlichkeit, die die Kneipe ihnen bietet, nutzen.

Rainer: Wir sprechen gerade von den Gästen, erzählt doch bitte etwas zu Eurem Publikum und den Reaktionen auf Eure Aktion.

Christoph: Erstmal zum Publikum. Es

kommt größtenteils aus der Umgebung und kann grob beschrieben werden, mit „jungen Leuten jeden Alters“. Es war einmal ein mehr studentisches Publikum, weil die Belegschaft sich auch größtenteils aus Studenten rekrutierte. Wir sind aber älter geworden und das Publikum ist es auch. Viele haben das Studium abgeschlossen, es kommen aber auch jüngere Leute nach dem Sport oder nach der Uni bei uns auf ein Bier. Das Publikum geht mittlerweile ein bißchen früher nach Hause und gibt ein bißchen mehr Trinkgeld und trinkt nicht mehr die billigere Biersorte, sondern die teurere.

Die Reaktionen auf unsere Trinkgelderaktion sind durchweg positiv. Es gibt Gäste – für unsere Kneipe eher untypisch – die noch eine Art traditionelle Gastrolle einnehmen und z. B. der Kellnerln persönlich ein Trinkgeld zukommen lassen möchten. Das ist aber eher die Ausnahme. Normalerweise wird die Aktion sehr begrüßt. Da sagt einer z. B.: „Schau mal, was da steht, die spenden ja ihr ganzes Trinkgeld, ach so ist das“ und dann greifen sie in ihre Taschen und legen noch 2,- DM dazu. Es gibt aber auch den Einzelfall, wo einer nur 0,20 DM gibt.

Christoph: Ganz kurz wollte ich noch was zu unserer Küche sagen. In der „Zitty“ (Berliner Stadtmagazin) stand, glaube ich, mal „In der Straßenbahn führt der Dosenöffner ein geruhames Leben“. Das finde ich recht prägnant. Wir bemühen uns um etwas Frisches. Wir haben auch Dosen im Angebot, aber überwiegend wird bei uns frisch geschneppelt.

Rainer: Wie sind Eure Zukunftspläne?

Christoph: Das Projekt wird sicherlich

weiterbestehen, es wird auch weiterhin seine Leute ernähren. Wir müssen dafür immer ein wenig am Ball bleiben und uns dem Zeitgeschmack anpassen, um die Straßenbahn ein wenig weiter zu entwickeln. Für einzelne von uns – einige sind schon 40 und darüber – ist es so, daß wir uns nicht unbedingt vorstellen können bis zur Rente in der Kneipe zu arbeiten. Viele haben schon eine andere Sache aufgebaut, in der sie eine Perspektive sehen.

Rainer: Noch eine abschließende Frage, was wünscht Ihr Euch bei Abschluß eines unterstützten Projektes?

Christoph: Einmal hat ja Bea schon erwähnt, daß es toll ist, wenn ein Infoabend veranstaltet wird. Während der Aktion sollte natürlich Infomaterial ausliegen, denn das ist ja auch im Sinne des Projektes, das kann ja auf diese Art und Weise auch auf sich aufmerksam machen. Vorher sollte eine gute Darstellung laufen, damit das Kollektiv auch spendenfreudig wird und im Anschluß daran ist es schön, sagen wir mal ein Jahr später noch etwas zu hören. Wenn wir z. B. erfahren, daß in einer Einrichtung eine bestimmte Sache angeschafft worden ist, etc. Einen solchen Brief können wir dann auch in der Kollektivsitzung vortragen und das wird gerne wahrgenommen.

Das Gespräch mit Beatrix Bolt und Christoph Ulber führte Rainer Unruh.

Alle WFDler bedanken sich ganz herzlich bei den StraßenbahnerInnen und deren Gästen für die starke Unterstützung.